

KLEINE BEITRÄGE

AUJOURD'HUI L'AFRIQUE

*Kritische Gedanken zu einem zu wenig kritischen Buch**

von R. J. Mohr

Dr. Aujoulat, ein in Afrika geborener französischer Arzt, der mehr als zwanzig Jahre in Kamerun gelebt, sich als Politiker für die Schwarzen eingesetzt und das Laienapostolat „Ad Lucem“ in Frankreich begründet hat, zeichnet in diesem Buche ein Bild der heutigen, äußerst problematischen Situation in Afrika auf politischem, kulturellem, wirtschaftlichem, sozialem und religiösem Gebiet, natürlich hauptsächlich in den französischen Kolonien. Zugleich legte er seine Auffassungen darüber dar, wie diese Probleme gelöst werden könnten.

Allerdings muß gleich angemerkt werden, daß auch dieses Buch, wie fast alle derartigen Publikationen, unter „Afrika“ den verhältnismäßig kleinen Teil des Erdteils versteht, der längs der europäischen Straßen liegt, von dem man nicht wüßte, ob man ihn zu Afrika oder Europa rechnen sollte, wenn seine Menschen nicht schwarz wären — so sehr haben die Menschen dort ihr afrikanisches Gesicht verloren und sich europäisch maskiert. Der riesige Raum, der den „Busch“ und das islamitische Afrika umfaßt, wird kaum erwähnt, als ob er für die künftige Geschichte Afrikas nicht in Frage käme.

Auch bei A. kommt eben die Sicht auf die Problematik Afrikas aus einer einseitig europäischen, d. h. letzten Endes kolonialistischen Position nicht heraus. Wir erfahren eigentlich nur, wie der Europäer die Probleme Afrikas sieht und wie er die Dinge dort von sich aus rational-zweckbewußt zu lenken und zu normen gedenkt, ohne daß im positiven Sinne eigentlich Notiz genommen würde von der Existenz eines großen Teiles der afrikanischen Bevölkerung, von ihrer kulturellen, sozialen, ökonomischen und besonders psychologischen und religiösen Situation, von ihrer Stellung gegenüber den modernen Fragen, von ihrem Unrecht auf die freie und unbeeinflusste Ordnung ihres Lebensbereiches.

Wenn ich sagte, es sei der Europäer, der nur von seiner Sicht aus die Dinge in Afrika rational regeln wolle, dann muß ich allerdings die Einschränkung machen, daß der neue Kolonialismus das mehr indirekt tut auf dem Wege über eine Hilfsarmee von europäisierten Schwarzen, auf die er sich, auf politischem Gebiete zwar nur mit Vorsicht, um so sicherer aber auf ökonomischem und kulturellem Gebiete als auf devote und linientreue Diener verlassen kann. Diese neue Rasse in Afrika, die man etwa mit den Negern in Amerika vergleichen könnte, sind die „Afrikaner“ der Publikationen von der Art wie das vorliegende Buch. Es sind die in den französischen Kolonien sog. „Évolués“, im allgemeinen schlecht erzogene Kinder einer schlecht beratenen Kolonisation, die alles andere eher als Afrikaner herangebildet hat.

* L. AUJOLAT: *Aujourd'hui l'Afrique*. Coll. „Église Vivante“. Castermann, Paris 1958, pp. 400, bfr. 120,—.

Diese Menschen ohne Volkstum und ohne echte Volksgemeinschaft könnte man die ersten Vertreter eines nicht nach dem Bilde Gottes, sondern nach der ratio der alles normierenden amerikanisierenden menschlichen Planung geschaffen, farb- und charakterlosen Allerweltsmenschen bezeichnen. Diese Planung geht darauf aus, durch absolute Technisierung und Maschinisierung die Erde zum diesseitigen Paradies eines seelen- und kulturlosen Roboters der Zukunft zu machen, der ganz herausgelöst ist aus der Naturordnung Gottes.

Aus den schwarzen Évolués soll nun in Afrika durch intellektuelle Hochzucht eine ganz europäisierte Elite geformt werden, und diese soll die Umbildung Afrikas nach dem Vorbilde Amerika—Europas in die Hand nehmen, natürlich nicht frei, sondern unter einer Empire-, Commonwealth- oder Uno-Abhängigkeit von den weißen Interessenblöcken politisch-wirtschaftlich-zivilisatorischer Art, dieser typischen Menschennutzung unseres imperialistischen 20. Jahrhunderts.

Das ist die Lösung, die A. für Afrika in diesem Buche vorzuschlagen hat. Allerdings billigt er dabei Afrika noch zu, daß es zu diesem Europäisierungsprozeß etwas beisteuern könne von seinen eigenen Werten. Diese aber fallen gegenüber den unendlich viel größeren materiellen Werten, die der Weiße zu bringen hat, nur ganz wenig ins Gewicht. Außerdem ist nicht abzusehen, wie die Évolués, die von echt afrikanischem Wesen und afrikanischer Kultur nichts an sich haben, Werte weitergeben sollen, die sie nicht besitzen und nicht kennen.

Zweifellos muß es zu einem solchen Geben und Nehmen zwischen Europa und Afrika kommen. Aber dabei muß nicht nur Gleichberechtigung unter den Partnern herrschen, sondern das Schwergewicht muß bei Afrika liegen, um das es ja geht, ferner muß auf der afrikanischen Seite der wirkliche Afrikaner als Partner stehen und nicht der schwarze Europäer. Ganz besonders aber darf ein solcher Austausch nicht in der für unsere Zivilisation so typischen mechanistisch-materialistischen Art versucht werden, die für die geistige und organische Struktur der Kulturen und darum für die Gesetze echter kultureller Wandlungsvorgänge kein Gespür hat.

Was die Kulturstruktur bestimmt, ist das jeweilige Welt- und Menschenbild. A. sieht nun wohl, daß Afrikas Welt- und Menschenbild wesentlich sakral-religiös ausgerichtet ist, während das heutige abendländische Welt- und Menschenbild wesentlich profan und gottlos orientiert ist (das Christentum spielt ja im Abendlande in der Praxis keine Rolle mehr). Wenn A. trotzdem glaubt, daß zwischen diesen konträren Gegensätzlichkeiten eine innere Verbindung möglich sei, dann geht das neben seinen politischen Bindungen vor allem darauf zurück, daß er weder ethnologisch noch religionswissenschaftlich geschult ist.

Hätte er diese Schulung genossen, dann wüßte er, daß dem wirklich afrikanischen Menschen das Empfinden für großräumige, zu politischen und ökonomischen Zwecken rational planend geschaffene künstliche Gesellschaften und Staaten abgeht. Er wird sich darum nie als Afrikaner fühlen, sondern als organisches Glied dieses oder jenes historisch gewachsenen, organisch strukturierten Clans oder höchstens Stammes. Über alle imperialistische Großstaaterei afrikafremder Elemente hinweg hat sich der echte Afrikaner im Laufe seiner vergangenen Geschichte dieses Sozialgefühl bewahrt und lebt der wirklich afrikanische Mensch auch heute noch in den heidnischen und islamitischen Gebieten in der warmen Geborgenheit solch kleinster, auf einem organisch-selbstverständlichen Zusammengehörigkeitsgefühl beruhenden Gemeinschaften, die ihre Fähigkeit zur Schaffung und Erhaltung echter Kultur, Religion und Moral und zur Abwehr des Imperialismus in Jahrtausenden bewiesen haben. Von einem politisch-

wirtschaftlichen Interessenraum „Afrika“ und von „Afrikanern“ wissen nur politisch berechnende Europäer und von ihnen politisch geschulte Évolués.

In Zusammenhang damit steht, daß A. als Nicht-Ethnologe den Wesensunterschied zwischen der echt afrikanischen und der europäischen Sozialorganisation nicht sieht. Er erfaßt nicht die Eigenart der in Afrika so verbreiteten und für Afrika so bedeutsamen unilateralen Sozialordnung gegenüber der in Europa fast allgemein gewordenen bilateralen Ordnung. Darüber hinaus ahnt er nicht einmal, daß Wesen und Funktion der unilateralen Ordnung durch Mythos und Kult, also durch Religion, bestimmt sind. Von diesen entscheidenden Dingen wissen aber auch die meisten Évolués infolge ihrer rein europäischen Erziehung, meist sogar in Internaten, herzlich wenig oder gar nichts.

Weil auch A. diese Dinge nicht kennt, kann er etwa die verallgemeinernde Behauptung wagen, in Afrika bleibe die Frau als Eigentum ihres Gatten auch nach dessen Tode an seine soziale Gruppe gebunden. Das ist nur der Fall bei den verhältnismäßig wenigen bilateralen Stämmen, die es in Afrika gibt, und bei den unilateralen, bei denen die alte Sozialordnung nicht mehr intakt ist. Bei sehr vielen Stämmen Afrikas aber bleibt die Frau auch nach der Heirat Glied ihres ursprünglichen Sozialverbandes. Sie geht nicht in den Verband ihres Mannes über und kehrt nach dessen Tode zu ihrer angestammten Gruppe zurück, wo sie selbst auch begraben wird. Wer über soziale Probleme schreibt, mußte erst die soziale Situation gut studieren.

Dasselbe gilt für jeden, der über Fragen der Missionierung schreibt oder spricht. Das dürfte grundsätzlich niemand tun, der nicht in den Grundfragen allgemeiner und spezieller Religionswissenschaft ausgezeichnet versiert ist, genau so, wie niemand es wagen sollte, ohne diese Schulung praktisch als Missionar oder Missionshelfer zu arbeiten. Diese eigentlich selbstverständliche Vorbedingung wird aber bei der Heranbildung dieser Menschen fast vollkommen vernachlässigt.

Weil ihm eine solche Vorbildung fehlt, kann A., wie viele rein europäisch denkende Missionare, die Grundaufgabe der Mission in einer möglichst der europäischen angeglichenen, intellektuellen Trainierung der Schwarzen durch Schulen aller in Europa eingeführten Systeme sehen. Dadurch soll aus den Évolués eine schwarze katholische Elite geformt werden, die dann mit den Priestern ganz in der Art der europäisch aufgezogenen katholischen Aktion zusammenarbeiten soll. Es verschlägt bei diesen Plänen nicht, daß die tatsächliche Entwicklung ganz anders verläuft. Diese Elite nimmt nämlich in den europäischen Schulen, in Europa selbst oder in Amerika oder in Afrika, in denen von Gott höchstens im Religionsunterricht rein theologisch gesprochen wird, einen derart materialistischen, diesseitig rationalistischen und vielfach atheistischen Geist in sich auf, daß sie nicht daran denkt, ihr Leben auf eine religiöse Arbeit auszurichten. A. sieht nicht, daß diese Entwicklung mit Notwendigkeit folgt aus unserer westlichen Weltanschauung, deren wirksamste Verbreiterin unsere Schule ist, auch wenn sie das Etikett „Christlich“ an sich trägt.

Es ist das eine Weltanschauung, die auf einem profan-materialistischen Diesseitskult beruht und die jede Verbindung mit Religion verloren hat. So fallen bei uns Weltbild und Glaube, Weltanschauung und Religion auseinander. Im alten „heidnischen“ Afrika aber sind Weltanschauung und Religion ein Ding.

Auch A. betont, daß es verkehrt wäre, diese materialistische Weltanschauung nur im russischen Kommunismus wirksam zu sehen und nicht auch in unserer westlichen Welt. Trotzdem ist er wieder zu viel Politiker, um den politischen und weltanschaulichen Aspekt des Kommunismus reinlich auseinander zu halten,

eine Art der Betrachtung, die von politisch interessierten Kreisen oft mit Absicht gefördert wird zum Schaden für die Religion. Wo sich Kommunismus in Afrika bemerkbar macht, da spricht man sofort vom Untergrundwirken der Sendlinge Moskaus. Wer sich aber die Dinge ohne Vorurteile sachlich anschaut, sagen wir etwa in Algerien, wo zweifellos der Kommunismus stark ist, der wird sehr bald feststellen, daß dieser Kommunismus zusammen mit dem damit verbundenen schrankenlosen Materialismus und Atheismus nicht etwa aus Rußland stammt, sondern ganz original aus den Fabriken in Frankreich, in die man die Algerier als Arbeiter mit recht materialistischen Ködern gelockt hat, und daß Frankreich da nur erntet, was es selbst gesät hat.

Bei der Trennung von Weltanschauung und Religion, welche die religiöse Situation des „christlichen“ Abendlandes bestimmt, liegt die Problematik der Mission in Afrika wie in der ganzen Welt, da ja die Mission das Christentum, mit dieser seiner europäischen Situation gekuppelt, importiert. So ist diese Problematik komplizierter als A. das sieht, insofern als er die religiöse Situation des Abendlandes im Prinzip bejaht.

Vordringlich steht im Vordergrund die höchst dringende Frage: Wird das Christentum in der Zukunft auch in Afrika nur als Religion auftreten neben einer unreligiös gewordenen Weltanschauung? Oder aber: Wird es der Mission gelingen, hier die bestehende Verbindung von Weltanschauung und Religion zu erhalten und das Ganze nur einfachhin zu verchristlichen? Wird die Mission so die für die Kirche wahrhaft schicksalsentscheidende Aufgabe lösen, in einem Teile der Erde eine wirklich vital christliche Welt aufzubauen, aus der heraus sich vielleicht ein Sauerteig zur Missionierung Europas entwickeln könnte?

Ohne Zweifel kann eine solche Aufgabe nur gelöst werden durch eine ganz und gar organische Einpflanzung des christlichen Glaubens- und Kultgutes in das Vorhandene, das übrigens hervorragende Ansatzpunkte dazu bietet. Diese findet man allerdings nur, wenn man sich liebevoll und positiv darum bemüht. Ein solches organisches Einpflanzen, das nicht zerstört, sondern veredelt und vollendet, kann aber unmöglich geschehen durch Évolués, auch Priester-évolués, die vom vorhandenen einheimischen religiösen Gut meist noch weniger kennen als die Europäer und es für verächtlich halten, sich damit näher zu beschäftigen, weil es höchstens etwas für „Buschneger“ sei. Ein wirklich organisches Einpflanzen ist weiterhin unmöglich, wenn die Missionierung nicht eine geradezu revolutionäre Elastizität annimmt, die ihrer augenblicklichen Schicksalsstunde gerecht werden kann. Und das ist nur möglich, wenn ernstlich praktisch verwirklicht wird, was nach Aujoulat's Zitat der frühere Bischof von Duala vor seinem Tode forderte: *un rajeunissement des méthodes et l'élaboration d'une chrétienté nouvelle* (310).

A. ahnt eigentlich ziemlich deutlich diese Grundproblematik der Missionierung Afrikas. Aber er denkt seine Gedanken nicht tief und konsequent genug durch, offenbar weil er als Politiker gewisse Hemmungen dabei hat. Die vollkommen selbständige Verarbeitung von ihm selbst beobachteter Tatsachen ist überhaupt nicht seine starke Seite. Er läßt lieber andere für sich schöpferisch denken und verschanzt sich hinter Zitaten aus deren Reden und Schriften. So gelingt es ihm nicht, neue und fruchtbare Gesichtspunkte für die Missionierung vorzubringen, die dazu führen könnten, die Mission wirklich von allem Kolonialismus zu befreien.

Auch auf anderen Gebieten bringt A. viele wertvolle und treffende Feststellungen vor. Aber liest man einige Seiten weiter, dann hat man den Eindruck, als sei das alles gar nicht so ernst gemeint gewesen. Man vermißt — vielleicht

ist das die Schwäche aller Politiker — die klare Linie und den eindeutigen persönlichen Standpunkt, den man in einem Buche erwartet, das zu einer Kollektion gehört, die sich „Église Vivante“ betitelt. A. urteilt überall nicht einzig und allein als Christ und Katholik, sondern zugleich und zuviel auch als Franzose und Politiker. So geht es ihm bei der Beurteilung der Probleme Afrikas nicht allein um die Interessen des Evangeliums, sondern auch noch um national-kolonialistische und wirtschaftliche Interessen, vor allen Dingen Frankreichs. Dabei soll ihm in keiner Weise seine gute Gesinnung gegenüber den Schwarzen abgesprochen werden. Aber auch A. kann sich nicht freimachen von unseren materialistischen westlichen Vorstellungen, daß Glück und Heil des Menschen in der Erhöhung seines materiellen Lebensstandards lägen, und daß die amerikanisch-europäische Lebensform das Ideal für den Menschen überall, auch in Afrika, darstelle; daß man darum schließlich und endlich den so zufriedenen Menschen im afrikanischen Busch klar machen müsse, daß sie mit ihrem niedrigen, „unterentwickelten“ materiellen Lebensstandard eigentlich doch recht unglücklich und unzufrieden sein müßten.

Wohl sieht A. deutlich auch die großen Mängel des amerikanisch-europäischen Lebensstils, die sich besonders auf moralisch-religiösem Gebiete auswirken. Aber er sieht nicht, daß dieser Lebensstil aus innerer Notwendigkeit, aus seinen innersten Tendenzen heraus die Ausrichtung des Menschenlebens auf Gott und das ewige Leben stören bzw. zerstören muß. Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß man aus Unentschiedenheit zu gleicher Zeit verschiedene Standpunkte einzunehmen versucht, die sich eigentlich konträr ausschließen, um wenigstens das Experiment zu machen, zwei Herren zugleich zu dienen.

Nein, es muß klar und deutlich gesagt werden: Daß für die Menschen Afrikas überhaupt eine Problematik entstehen konnte, die ihre Existenz bedroht, das liegt nur daran, daß der Europäer, ohne Beachtung der primitivsten Menschenrechte, in die ganz religiös orientierte Welt der afrikanischen Menschen seine ganz profan ausgerichtete Zivilisation und Denkweise hineingetragen hat mit allen damit verbundenen zügellosen individualistischen Süchten.

Würde A. die gesamte Problematik des heutigen Afrika nur von diesem Standpunkt aus beleuchten, dann hätte sein Buch statt 400 Seiten mit vielen Wiederholungen, Widersprüchen und Abgleitungen an den Rand des Phrasenhaften vielleicht 200 Seiten, aber mit einer klaren weltanschaulichen Linie, die ausgerichtet wäre an dem einzigen, das die absolute Lebens- und Denknorm für den Christen bedeutet, am Evangelium. So könnte dieses Buch eine viel tiefere, fruchtbringendere und wirklich klärende Wirkung ausüben.

VON DER BRITISH AND FOREIGN BIBLE SOCIETY

In dem großen und großartigen Heim der British and Foreign Bible Society in London (146 Queen Victoria Street) wurden mir im August 1958 wichtige Berichte geschenkt, so zunächst der 295 S. starke *The Hundred and Fifty-first Report of the British and Foreign Bible Society for the year ending December 31, 1955* (London). Dieser Bericht bringt alles Wichtige über die Society, ihre Mitglieder, ihren Vorstand, ihre Repräsentanten in aller Welt, ihre Tätigkeit in den verschiedenen Missionen, die nationalen Bibelgesellschaften, die Finanzen etc., eine Liste der neuen Übersetzungen, Liste der Sprachen und etwaigen Übersetzungen in diese. Beigegeben sind Sprachenkarten, d. h. Karten der verschie-